

Liebe Gemeinde, was für ein Erntedankfest in diesem Jahr. Wir feiern – aber wir feiern mit Abstand und mit Maske. Keine Kindergarten-Kinder und keine Kinderkirch- Kinder sind heute im Gottesdienst, um ihre Körbchen zu bringen oder für uns und mit uns zu singen. Fast haben wir uns ja schon an den Alltag mit dem Virus gewöhnt, aber an solchen Tagen wie heute wird es uns noch einmal besonders bewusst. Wir leben in außergewöhnlichen, ja in schwierigen Zeiten. Und trotzdem feiern wir Erntedank, trotzdem sagen wir Gott Danke für alle seine Gaben. Das Virus ist ganz gewiss keine Gottesgabe. Erst vor ein paar Tagen wurde ich wieder gefragt, ob Gott uns das Virus geschickt hätte. Nein Gott schickt kein Böses, um uns zu vernichten. Das wird ganz am Anfang der Bibel schon klargestellt in der Erzählung von der großen Flut. Am Ende sagt Gott ich will hinfort nicht mehr die Menschheit vernichten und solange die Erde steht soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Gott will, dass die Erde besteht und dass wir auf ihr leben und dass wir genug zum Leben haben, dass

alle genug zum Leben haben. Das wird deutlich in der Geschichte, die uns in diesem Jahr für das Erntedankfest als Predigt Text vorgeschlagen ist.

Lesung Markus 8, 1-9

In dieser Geschichte geht es um Hunger und um Brot und Fische, aber auch um viel, viel mehr. Die Erzählungen von der wundersamen Speisung von 4000 oder 5000 Menschen wird in allen Evangelien erzählt. Das ist ungewöhnlich und zeigt wie wichtig diese Geschichten den ersten Christen war. Diese Geschichten von der wunderbaren Brotvermehrung wollen Jesus nicht als Zauberer darstellen, der mit dem Finger schnippt und alles wird gut. 4000 Menschen werden satt von 7 Broten und ein paar Fischen und es gibt noch Reste. Diese Geschichten dürfen wir nicht als Protokolle mit zuverlässigen Zahlen lesen. Die hohen Zahlen sollen ausdrücken, dass in Jesu Nähe die Fülle des Gottesreiches erfahrbar war. In diesen fantastischen Erzählungen spiegeln sich die Erfahrung und Wünsche der Menschen. Wenn eine Bevölkerung, die sich damals

mehrheitlich mit Verschuldung und Kampf ums Überleben quält, sich solche Geschichten erzählt, macht sie sich Mut, Gemeinschaften des Teilens aufzubauen. Gemeinschaften des Teilens darum geht es. Jesus sagt, ich will sie nicht hungrig wegschicken. Wahrscheinlich hatte auch er Hunger, genauso wie seine Jünger, denn die Bewegung um Jesus gehörte nicht zu den Wohlhabenden und Gutverdienenden, den Satten, die sich mit Diäten quälten. Aber es geht Jesus nicht nur um den Hunger nach Brot. Er weiß, dass wir Brot brauchen, dass wir Brot brauchen, um durchzuhalten, dass wir Nahrung brauchen, um andere zu nähren. Aber er weiß auch, dass wir Trost brauchen, um zu überleben und dass, wer nicht getröstet wird, auch andere nicht trösten kann. Mich jammert das Volk, sagt Jesus. Es jammert ihn, wenn er die Menschen sieht die hungrig sind, hungrig nach Brot und Leben. Seine Jünger verstehen den Jammer Jesu nur als Jammer wegen des Hungers und fragen ungläubig: Woher nehmen wir Brot hier in der Einöde? Sie vergessen, dass der bei ihnen ist, der selber das Brot des Lebens ist. Aber Jesus hat nicht vor zu

zaubern, er will eine Gemeinschaft des Teilens stiften und er will sich selbst austeilen. Bis heute. Wo sollen wir soviel Kraft hernehmen, um mit dem Virus gut zu leben? Woher sollen wir so viel Toleranz und Güte nehmen, um all die Menschen bei uns aufzunehmen, die aus Afrika zu uns fliehen? Woher sollen wir so viel Wahrheit und Klarheit nehmen, um den Parolen des Hasses gegen Minderheiten die Stirn zu bieten? Woher sollen wir so viel Besonnenheit nehmen, denen zu widersprechen, die Corona leugnen und die Maßnahmen der Regierungen beschimpfen? Die Jünger damals und wir heute, wir sehen, was uns fehlt und starren erschrocken auf unseren Mangel. Woher nehmen? Und was macht Jesus? Er stellt eine Gegenfrage. Wieviel Brote habt ihr? Das ist ein radikaler Richtungswechsel, ein radikaler Blickwechsel. Jesus sagt nicht, schaut nur, was ihr nicht habt, sondern seht doch, was ihr habt. Wieviel Brote habt ihr? Sieben Brote und ein paar Fische? Lächerlich für 4000 Männer Frauen und Kinder. Jeder vernünftige Mensch schlägt sich an den Kopf! Sieben Brote und ein paar Fische. Ein bisschen

Hoffnung, ein bisschen Glaube, ein bisschen Gottvertrauen, damit wollt ihr euren Alltag bestehen? Sieben Brote und ein paar Fische, damit wollt ihr durch die Corona Krise kommen, damit wollt ihr denen entgegentreten, die Hass auf Fremde, Hass auf Minderheiten, Hass auch gegen die Regierung schüren?

Oh ja, genau damit! Aus dem Fragezeichen macht Jesus ein Ausrufezeichen. Ganz schlicht, indem er dankt und austeilte. Danken und Teilen, das sind die Zauberworte, die satt machen. Danken und Teilen, das bestimmt auch heute an Erntedank unsere Gedanken. Jesus verwaltet keinen Mangel. Er teilt aus, und auch wir geben weiter und es reicht. Es geht von Hand zu Hand, von und zum Mund, von Herz zu Herz, das was da ist, reicht. Was da ist, reicht, um zu beginnen und es wird mehr werden, immer mehr und uns nähren und stark machen. Und es wird auch den anderen reichen, mit denen wir teilen, denen wir austeilten Liebe und Fürsorge, Zeit und Güte und Wahrheit und Klarheit. Jesus ist nicht geizig. Er teilt mit vollen Händen aus und alle,

die kommen, sind willkommen. So ist das. Gott teilt aus an uns und an viele andere. Teilt aus, seine Liebe, seinen Segen, Brot und Wasser, Trauben und Wein, Äpfel und Birnen. Die Altäre in diesem Jahr biegen sich unter der Last der Erntedankgaben. So schwierig dieses Jahr ist und für uns war, so überreich ist die Ernte. Das ist doch vielleicht auch ein gutes Zeichen, ein Gegenzeichen zu all den Beschränkungen, dem Abstand und dem Mangel, den wir in diesen Corona Monaten erleben. Den Mangel an Nähe, den Mangel an Gemeinschaft, an Singen. Aber wie, um ein Gegenbild des Mangels zu schaffen, so lässt Gott es in diesem Jahr reifen, überreifen. Die Bäume hängen voll. Das Land ist schwer von Früchten. Jesus teilt aus und die Jünger teilen aus. Damals haben sie ausgeteilt und 4000 sind satt geworden. Damit stellt sich für uns aber auch heute an Erntedank die Frage nach dem irdischen Brot, nach den materiellen Lebensbedingungen der Menschen, nach der hungrigen Hälfte der Menschheit und nach den Hungernden in unserem eigenen Land. Ich glaube, es ist Ausdruck von Feigheit und Unglauben, unsere Verantwortung

für die Hungernden dieser Erde nicht mit aller Konsequenz wahrzunehmen.

Gott will, dass auch sie Brot haben, ein Brot das den Magen füllt, ein Einkommen das ernährt, die Rente die ausreicht, das menschenwürdige Existenzminimum. Das Brot des Nächsten ist für uns nicht nur eine politische Frage, sondern auch eine geistliche. Und deshalb ist es gut, dass es so etwas gibt wie Brot für die Welt oder andere Organisationen. Kirchliche und nichtkirchliche. Die teilen, die nicht auf den Mangel schauen, sondern auf das, was da ist, und es verteilen. Lassen Sie uns mithelfen, dass nicht nur wir satt werden, sondern die anderen auch. Lassen sie uns nicht geizig sein mit allem, was wir haben. Mit Güte und Liebe. Mit Freude und Freundschaft, mit Wahrheit und Klarheit, aber auch mit Geld und Brot für die Welt. Amen.